

„Ein winziger Raum der Bejahung“

Zu der Videoprint-Serie „Nicht Nein“ von Anja Knecht

Barbara Hess

Seinen *Fragmenten einer Sprache der Liebe* stellte Roland Barthes Ende der siebziger Jahre die Beobachtung voran, „dass der Diskurs der Liebe heute von extremer Einsamkeit geprägt ist“. Diese Einsamkeit scheint die Serie der neun Video-Prints „Nicht Nein“ (2003) von Anja Knecht ins Bild zu setzen: In einem leuchtend hellblauen und nicht eindeutig definierten, atmosphärischen Raum sind unterschiedlich große Kugelformen platziert, in denen – wie in einer Glaskugel – die Portraits verschiedener Personen eingeschlossen sind. Wie zum Beweis ihrer realen Existenz sind die Kugeln zumeist mit einem Schatten und einem Spiegelbild ausgestattet. Zwar können in einem Bild mehrere dieser Kugeln vorkommen, die sich gelegentlich sogar stellenweise überlagern. Dennoch bleiben alle Portraitierten unveränderlich in ihre eigenen Sphären eingeschlossen – Inbilder Leibniz'scher Monaden.

Die Darstellungen der Personen sind Videoaufnahmen entnommen, die die Künstlerin Mitte der neunziger Jahre in Beijing machte. Diese Aufnahmen entstanden im Rahmen eines Filmprojektes über einen Mythos, der in Asien in zahlreichen Varianten überliefert ist: die Geschichte vom Hirten Niu Lang und der Weberin Zhi Nü, einer Art Himmelsgestalt und Tochter des Jade-Kaisers, die jeden Tag auf die Erde hinabstieg. Zhi Nü heiratete den Hirten, doch ihr Vater trennte die nicht standesgemäße Verbindung, indem er zwischen beiden einen unüberwindbaren Strom – die Milchstraße – entstehen ließ. Nur an einem Tag im Jahr können Zhi Nü und Niu Lang sich auf einer Brücke begegnen. Die beiden mythologischen Figuren entsprechen zwei Sternen am westlichen und östlichen Ende der Milchstraße, Zhi Nü der Vega und Niu Lang dem Atair. Der Tag, an dem beide Sterne auf Grund einer besonderen Lichtsituation besonders gut sichtbar sind und durch das Band der Milchstraße verbunden erscheinen, ist in China ein Feiertag und entspricht in der westlichen Kultur dem Valentinstag.

Anja Knechts Werkgruppe „Nicht Nein“ stellt dieses romantische Motiv des Mythos in einen aktuellen, historisch bedingten Zusammenhang. Die Serie der Video-Prints „Nicht Nein“ ist hervorgegangen aus einem knapp dreiminütigen, gleichnamigen Video-Loop. Im Video ziehen die eingangs erwähnten „monadischen“ Kugeln ihre Bahnen über das Bildfeld, so dass man dabei an die Bewegungen von Himmelskörpern denken könnte. Den Soundtrack bildet eine komplexe Montage von Äußerungen, die in Fernsehtalkshows gefallen sind. Die Video-Arbeit greift damit – auf der akustischen Ebene – ein derzeit weit verbreitetes Ritual auf, die „extreme Einsamkeit des Diskurses der Liebe“ zu überwinden. Seit einigen Jahren floriert besonders bei privaten Fernsehsendern ein

Subgenre der Talkshow, welches die Protagonisten als Forum nutzen, um ihren Emotionen vor laufender Kamera Ausdruck zu verleihen und ihre inneren und zwischenmenschlichen Konflikte öffentlich auszutragen. Die psychoanalytische Couch wird auf den Marktplatz der Medien gerückt. Es ist eine vielsagende Koinzidenz, dass Anja Knechts Arbeit „Nicht Nein“ in dem Jahr entstand, in dem die „Rederei“ im deutschen Fernsehen ihren 30-jährigen Geburtstag feierte – ein Jubiläum, das in den Feuilletons oftmals unter dem Schlagwort „Terror der Intimität“ verhandelt wurde.

Da die Portraits in den Kugeln jedoch nicht denen der tatsächlichen Protagonisten der Shows entsprechen, wird den Stimmen eine schützende Anonymität zurückgegeben. Umso deutlicher tritt dadurch das Exemplarische ihrer Rede – ihres „Diskurses“ – hervor. Ihre emphatischen Äußerungen – meist Ausrufe – entsprechen jenen zwischenmenschlichen „Standardsituationen“, die wohl für jede/n Betrachter/in bekannt klingen: „Sie oder ich!“ – „Du sagst mir ja nichts!“ – „Ich weiß gar nicht, was ich sagen soll!“ Gleichgültig, ob die psychischen Situationen, aus denen heraus sie sprechen, für das Fernsehen nur re-inszeniert wurden oder tatsächlich real sind – die emotionale Intensität und Dringlichkeit ihres Sprechens sind es allemal. Interpunktiert werden diese verbalen Gesten durch einen Refrain aus Satzfragmenten, die das vertraute Wechselbad von Euphorie und Depression intonieren und die Loop-Struktur des Soundtracks zusätzlich verkomplizieren: „Immer Angst! Immer Angst! – Und so glücklich! So glücklich! So glücklich? – Ich konnte gar nicht Nein sagen.“ Die quasi musikalische Qualität des Soundtracks und seine zyklische Struktur rücken die Äußerungen aus der klaustrophobischen Alltäglichkeit des „Menschlichen-Allzumenschlichen“ heraus und öffnen sie für die ästhetische Wahrnehmung ebenso wie für eine distanzierte Analyse.

So reflektiert Anja Knechts Werkgruppe „Nicht Nein“ zwischenmenschliche Erfahrungen an der Schnittstelle von Öffentlichkeit und Privatsphäre. Zu Beginn der siebziger Jahre bemerkten Oskar Negt und Alexander Kluge, dass die herkömmliche Trennung zwischen öffentlichen Ereignissen – wie etwa Bundestagswahlen oder Feierstunden von Olympiaden – und privaten, gleichwohl gesellschaftlich bedeutenden Ereignissen – wie etwa Kindererziehung oder Fernsehen in den eigenen vier Wänden – nicht aufrechtzuerhalten sei. Die tatsächlichen gesellschaftlichen Erfahrungen lägen, so Negt und Kluge, quer zu diesen Einteilungen. Im Seelenstriptease der Talkshows verschmelzen heute private und öffentliche Erfahrung: „Die Welt intimer Empfindungen verliert alle Grenzen; sie wird nicht mehr von einer öffentlichen Welt begrenzt, die eine Art Gegengewicht zur Intimität darstellen würde“, beobachtete der amerikanische Soziologe Richard Sennett.^{*} Zurück bleibt das Subjekt in seiner (Privat-)Sphäre, gefangen in der Endlosschleife seines „Diskurses der Liebe“ – wäre da nicht ein Einspruch, das beinahe trotzig „Nicht Nein“ des Titels, das einen „winzigen Raum der Bejahung“ (R. Barthes) eröffnet.

* Sennett sprach bereits Mitte der siebziger Jahre von einer „Tyrannei der Intimität“, eine Konsequenz aus dem Verfall der öffentlichen Kultur, den er mit der Herausbildung der Industriegesellschaften einhergehen sah. Siehe Richard Sennett, Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität [1974], übers. von Reinhard Kaiser, Frankfurt am Main 1983.